

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

DOSSIER

Die neuen Freunde von Fatah

Palästina ist seit wenigen Wochen gespalten - in ein radikal-islamisches Gaza und das Westjordanland des gemäßigten Präsidenten Abbas. Kann Israel seinem alten Feind trauen?

Josef Joffe

Wie der Sechstagekrieg von 1967 hat der Sechstagesieg von Hamas genau 40 Jahre später die strategische Landkarte des Nahen Ostens umgestülpt. Palästina ist de facto zweigeteilt: hier der Gaza-Streifen, dort Westjordanland, hier »Hamastan«, dort »Fatahland«. Selbst Hamas ist überrascht. Jedenfalls gibt das einer ihrer vielen Sprecher, Ayman Taha, treuherzig zu Protokoll: »Wir hatten nicht die Absicht, diese Schlacht zu gewinnen oder zu verlieren. Wir wollten nur gegen eine kleine Gruppe vorgehen, die hinter all den Spannungen im Gaza-Streifen stand.« Hamas sei schlicht verblüfft von der »atemberaubenden Niederlage von Fatah«.

Das sind auch die vier Prinzipale, die sich zum Wochenbeginn in Scharm al-Scheich am Roten Meer versammelten: der ägyptische Gastgeber Hosni Mubarak, der jordanische König Abdallah, der israelische Premier Ehud Olmert und der palästinensische Halbpräsident Machmud Abbas. Sie haben mal zu zweit, mal zu viert miteinander parliert; einig sind sie sich nur in der Verweigerung von Zugeständnissen an Hamas. Eine Umkehrung der Bündnisse, eine arabisch-israelische Allianz gegen die Islamisten und ihre iranischen Mäzene, die sie alle bedrohen? Solch radikaler Politikwechsel ist nicht Kairos und Ammans Sache. Immerhin haben die vier, zumal die einstigen Todfeinde Israel und Fatah, über kleinere Schritte geredet. Wer hätte zu Jassir Arafats

Zeiten gedacht, dass ein israelischer Premier den Chef von Fatah seinen »Freund« nennen würde?

Eine theoretische Zukunftsvision sieht so aus: Unter Führung des freundlichen Abu Masen (bürgerlich: Machmud Abbas), der sich in Fatahland eine Notstandsregierung aufgebaut hat, darf das Westjordanland sich auf einen helleren »politischen Horizont« freuen, wie das neue Schlagwort heißt. Schon vor dem Gipfel haben die Israelis allerlei Goodies versprochen. Zurückgehaltene Zoll- und Steuereinnahmen gehen schrittweise wieder an die Autonomiebehörde. Die Einreise von Geschäftsleuten nach Israel wird erleichtert. Die Fatah-Truppe bekommt Panzerwagen (früher durften es nur leichte Waffen sein). Die Sicherheitszusammenarbeit wird wiederbelebt. Und in Scharm versprach Olmert, 250 Häftlinge freizulassen.

Der Abbau der Straßensperren wäre ein wichtiges Symbol

Was fehlt? Den »politischen Horizont« ausmalen Grenzen, Jerusalem, Flüchtlinge will Olmert noch nicht. Es fehlt auch das wichtigste Symbol der neuen Morgenröte: der Abbau der Straßensperren zwischen den Städten im Westjordanland. Armee und Sicherheitsdienste haben sich quergelegt; sie wollen zunächst die neuen »Sicherheitsbedingungen bewerten«. Entschlüsselt: Wir

wollen mal sehen, ob unsere neuen Freunde halten, was sie versprechen. Olmert will aber etwas mehr Tempo: »Wir sind stark genug, um schrittweise Risiken einzugehen.«

Die Risiken sind in Wahrheit fürchterlich. Die Zerschneidung des Westjordanlandes hat zusammen mit der Sicherheitsmauer die Terrorangriffe in Israel fast auf null abgesenkt einerseits. Andererseits machen die Straßensperren und die stete Konfrontation mit der Armee den Fatahländern das tägliche Leben zur Qual. Eine Reise, die sonst zwei Stunden dauern würde, kann einen ganzen Tag in Anspruch nehmen. Das befördert nicht das Wirtschaftswachstum, aber umso mehr das Geschäft der Terrortrupps, zu denen gleichfalls die Al-Aksa-Brigaden von Fatah gehören. Ebenfalls nicht zu vergessen: Auch im Westjordanland hat Hamas in den Wahlen vom Vorjahr die Mehrheit der Sitze kassiert. Hebron und Nablus sind keine Machtbastionen des Machmud Abbas.

Auf seine Fatah, die 60000 Mann in Gaza und im Westjordanland unter Waffen hatte, kann sich Abbas auch nicht verlassen. Im Gaza-Krieg sind die Befehlshaber weggelaufen oder haben sich der zahlenmäßig weit unterlegenen Hamas ergeben. Hamas-Mann Taha resümiert: »Die einfachen Krieger mussten erkennen, dass sie keine Chance hatten zu gewinnen.« Wie denn, wenn sie »für Vorgesetzte kämpfen

Quelle: Die Zeit

© Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG

sollten, die nicht mehr da waren«?

Diese Fatah hat nun eine Art Land am Westufer geerbt. Sie kriegt auch wieder reichlich Geld aus Israel und vom Westen. Doch diesen Vorteil konnte sie schon seit 1994 genießen, als Fatah-Chef Arafat im Triumphzug aus dem tunesischen Exil zurückkehrte. Das Geld wurde auf klassisch orientalische Weise verteilt: an die Sicherheitschefs, Clanführer und Getreuen Patronage statt Patriotismus. Es entstand wie in Damaskus, Kairo, Riad oder Amman jener »Mukhabarat-Staat«, in dem der Sicherheitsapparat das Sagen hatte. Und wer die Gewehre hat, kann sich auch das Gold verschaffen, wie Machiavelli dozierte.

Das ist das erste große Fragezeichen: Kann Machmud Abbas Korruption und Unterschlagung so weit zurückdrängen, dass aus dem Geld aus dem Ausland Kapital im Inland wird, das Investitionen und Wohlstand mit sich bringt? Wie kann eine Fatah, die in Gaza schauerlich versagt hat, im Westjordanland einen funktionierenden Protostaat aufbauen? Der gutwillige Abbas, auf den jetzt Israel, die Araber und der Westen setzen, mag nur ein König Ohneland sein, ein Mann, der höllisch aufpassen muss, nicht als Verräter an der gesamtpalästinensischen Sache gebrandmarkt zu werden.

Das zweite Fragezeichen heißt »Gaza«. Es überrascht nicht, dass der Vierergipfel Hamas isolieren will. Dieser feine Vorsatz beginnt aber schon an der Grenze zu Gaza zu zerkrümeln. Wie Hamas treffen, ohne 1,4 Millionen Bewohner des Gaza-Streifens in Geiselhaft zu nehmen? Seit dem Wochenende

hat denn auch Israel zwei Behelfsübergänge, Kerem Schalom und Sufa, geöffnet, um etwa hundert Lastwagen voller Grundbedarf durchzuschleusen: mit Mehl, Zucker, Öl, Milch, Medikamenten und Viehfutter. 500 Trucks müssten es tatsächlich sein, aber dazu müsste der Hauptzugang Karni wieder geöffnet werden. Der ist in den Kämpfen zerstört worden, und mit wem sollen die Israelis auf der anderen Seite reden? Mit Hamas, die ihrem Staat den Tod geschworen hat?

Hamas muss erst die Ultras im eigenen Lager bezwingen

Früher konnten die Israelis das Tagtägliche mit den Fatah-Leuten verhandeln. Jetzt können sie nur hoffen, dass die neuen Machthaber sich der Verantwortung unterwerfen. »Israel«, räsoniert Martin Indyk von der Brookings Institution, dem ältesten Thinktank Amerikas in Washington, »will nicht die Bevölkerung von Gaza strangulieren, kann aber auch keine Kassam-Raketen tolerieren.« Hamas müsse also ihr Urdilemma knacken: hier »der Wunsch, Israel auszulöschen«, dort »die Notwendigkeit, Gaza nicht untergehen zu lassen«. Der erfahrene Nahost-Beobachter gibt sich optimistisch: Hamas »hat keine andere Wahl, als sich irgendwie mit Jerusalem zu arrangieren«.

Inschallah. Revolutionäre, zumal gottbeseelte, haben immer eine andere Option: das kollektive Märtyrertum, Apokalypse, die nach Tod und Vernichtung das Heil über die Welt bringt. Schon sind in Gaza die ersten Ausbilder jener iranischen Revolutionsgarden gesichtet worden, die Hisbollah im Libanon zu einer ungeahnt schlagkräftigen Truppe

zusammengefügt haben.

Es heißt auch, dass Iran Hamas 600 Millionen Euro zugeteilt hätte (was Teheran dementiert). Weiter reichende Raketen iranischer Provenienz könnten israelische Städte im Inneren treffen und so die Wiederbesetzung Gazas provozieren. Im Gegenzug würde eine wieder aufgerüstete Hisbollah im Norden angreifen, und schon stünde die Levante in Flammen. Der Gewinner hieße Iran, das Land, das seine staatlichen Interessen mit dem clash of civilizations verknüpft.

Wenn also Hamas einen Deal mit Israel aushandeln will, muss sie erst die Ultras im eigenen Lager bezwingen, die schon wieder mit Raketen schießen, und dann das gewaltige Störpotenzial der Weltrevolutionäre in Teheran neutralisieren. Das könnte eine Nummer zu groß für Pragmatiker wie Ayman Taha sein. Der beteuert: »Wir wollen kein islamisches Emirat in Gaza einrichten«, wie Abbas behauptet hat. Was Taha nicht sagt: Die Hamas-Führer, die nun die Last der Verantwortung tragen müssen, freuen sich nicht unbedingt über ihren verblüffenden Sechstagesieg. In der »Großen Koalition« mit Fatah wars einfacher. Präsident Abbas machte gut Wetter im Westen, und die Vermummten von Hamas konnten die reine Lehre predigen und im Namen Gottes ihre Macht arrondieren. Maskiert aber regiert sichs nicht.

Ein Soldat spielt Gitarre auf einem panzer am Grenzposten bei der Siedlung Yonatan, wo Familie Herzog lebt - nahe dem Grenzübergang Erez nach Gaza